Aus dem Tagebuch eines deutschamerikanischen Schulmeisters.

Vortrag, gehalten vor dem 30. Lehrertag zu Philadelphia.

Von *Carl Otto Schönrich,*
Deutscher Oberlehrer an der Stadtschule No. 1 zu Baltimore, Maryland.

(Schluss.)

Einige Worte aber über die Schule selbst — und über das Elternhaus, und zwar drängt es mich, auf zwei bedenkliche Übelstände hinzuweisen, die Jungamerikas Schulung, die seine Charakter- und Gemütsbildung bedrohen. Lassen Sie mich hoffen, dass meine Warnungsrufe von dieser altehrwürdigen, geweihten Stätte hinausdringen ins weite Land und zum Wohl unserer sonst so reich begünstigten Jugend vielseitig eine verständnisinnige Aufnahme*) finden. — Betrachten wir nun

*) Diese Hoffnung ist über Erwarten reichlich erfüllt worden. Die gesamte Landespresse, die englische wie die deutsche, hat diesen Warnungsrufen die grösste Aufmerksamkeit gewidmet. Der Philadelphia Public Ledger, eine der gediegensten und einflussreichsten Zeitungen des Landes, machte den rühmlichen Anfang mit folgendem Leitartikel vom 9. Juli 1900:

Professor Schönrich, of Baltimore, in a suggestive paper read before the National German-American Teachers' Association, in session in this city on Saturday, said:

"A grave danger threatening the public school systems of our country is the tendency of making them top-heavy. Only too frequently the main energy is directed to the development of the high schools; by their results the school systems of the different cities are frequently judged, and consequently the schedule of the lower schools points up to the high schools and not out into actual life."

The great, original purpose of the common school system was to give pupils a well grounded, practical education, and to this end thorough instruction should be given in the lower grades in the fundamental branches, upon which foundation the student may build such an educational superstructure as his special needs, inclination and environment may require. The destiny of an overwhelming majority of public school pupils throughout the country is not the university, the college, nor even the high school, which is the capstone of the common school system. In the last report of the United States Commissioner of Education the attendance in the various elementary school grades and in the high schools of twenty-four typical American cities is exhibited to illustrate how rapidly attendance falls off in the higher grades, and how small a proportion passes through the high schools. Kindergartens, ninth grammar grades and normal schools are omitted. In the first year's work of these twenty-four cities 211,070 pupils were enrolled. In the eight year's work the number had dwindled to 38,943. The total enrolled in eight elementary grades was 874,773, and in the high schools only 47,251. The Commissioner says that the steady decrease in the actual number is relatively so small that mortality may be eliminated in considering the causes of the falling off in school attendance. Philadelphia is one of the twenty-four typical cities mentioned in the Commissioner's report. The total number of pupils enrolled in all the schools on the date, December 31, 1897, was 143,381. Of these 139,000 were enrolled in Kindergarten and elementary schools, and 4342 were credited to high schools. For Chicago the figures were: Elementary schools, 182,165; high schools, 7847.

The relatively small number of pupils able to attend high schools gives force and significance to Professor Schönrich's criticism that the public school system of the country is "top-heavy," and that the curriculum of the lower schools "points up to the high schools and not to actual life." Common experience, as well as the quoted school statistics, shows that the great mass of public school children enter upon the practical business of making a living, graduate into "actual life," without higher training than that received in the lower schools. To overload the curriculum of these schools with fads which trench upon the time, the very precious time, which should be devoted to thorough drill in the fundamental branches of knowledge is to deprive the vast majority of the school population of their rights. It is evident that there is good ground for Professor Schönrich's criticism that the main energies of the school systems of the country are too often directed to the development of the high schools at the cost of diminished opportunities for the very many thousands of boys and girls who, for one reason or another, cannot grasp high schools privileges. The tendency to crowd the curriculum with too many studies, the manifest lack of school accommodations for pupils in the lower grades in the great cities, accompanied by the most elaborate provisions for the high schools, are directions in which the Professor's remarks are very applicable. In striving to bring the higher education within reach of all there is danger that the foundation teaching may be neglected.

1. Eine das amerikanische Schulsystem bedrohende Gefahr.

Das amerikanische Freischulsystem ist da und dort in Gefahr "top-heavy" zu werden, nach oben hin überladen. Es wird das Hauptaugenmerk nur zu häufig auf die höheren Schulen verwandt, nach deren Leistungen beliebt man das betreffende städtische Schulsystem zu beurteilen, und daher wird der Lehrplan in den niederen Schulen zu sehr nach oben und zu wenig nach aussen gerichtet: „non vitae sed scholae", wie Seneca sagt.

Ich glaube kaum, dass irgend eine Stadt ein schlagenderes Beispiel für diesen Übelstand darbietet, als das vielbegünstigte Washington, das doch vor allen Städten der Union als Muster dastehen sollte. Es machte sich dort dieser Übelstand in letzter Zeit auch in solchem Masse bemerkbar, dass allseitig Klagen zum Ausdruck kamen, so dass der Senat trotz Puerto Rico und den Filipinos sich schliesslich veranlasst sah eine eingehende Untersuchung der öffentlichen Schulen des Distrikts Columbia anzuordnen. Aus dem darüber am 23. März 1900 eingereichten, 320 Seiten starken Bericht No. 711 will ich hier zu Ihrer eigenen Schlussfolgerung einige Punkte anführen.

Das öffentliche Freischulsystem Washingtons zählt nicht weniger als sieben höhere Schulen und zwei Normalschulen, drei davon für Neger bestimmt, alle bestens ausgestattet und gute Resultate aufweisend.

An niederen Schulen — Primary und Grammar Schools — herrscht dort aber ein solcher Mangel, dass 312 Halbtagschulen eingerichtet werden mussten, deren Zöglinge dann die übrige Hälfte des Tages der Strasse überwiesen sind.

Diese Schüler können aber noch von Glück sagen, denn es fehlt dort immer noch „5—10,000 Kindern" an einer Gelegenheit, das Innere einer Schule zu sehen.

An Büchern und Schreibmaterialien herrscht in den niederen Schulen der Hauptstadt ein beispielloser Mangel, denn der Kongress hat hierfür, bei einer Schülerzahl von 41,406, nur $40,000 ausgesetzt, derselbe Kongress, der mit leichter Hand Hunderte von Millionen auswirft, um Filipinos zu „assimilieren".

Und während derselbe Kongress für die Offiziere der Armee und Flotte und für zahlreiche Kolonialbeamte glänzende Gehälter und Extravergütigungen aussetzt, bietet er dem Lehrpersonal Washingtons eine ärmliche Bezahlung, wie folgende Stelle aus dem Jahresetat des Distrikts Columbia veranschaulicht: „10 Kohlenschaufler $500, 45 Lehrerinnen $400." Und dabei giebt es keine Pension für das Lehrerpersonal. —

Man ziehe nun in Betracht, dass in Washington drei Viertel der Zöglinge nach dem fünften Schuljahre nicht mehr zur Schule gehen, dass dort nur sieben Prozent in die höheren Schulen gelangen (und im ganzen Land gar nur 2½ Prozent), und dass nichtsdestoweniger der Lehrplan

nach oben, nach der Hochschule hin, zielt, und nicht hinaus ins wirkliche Leben, so wird man sofort erkennen, dass unter solchen Verhältnissen gar viel zu wünschen übrig bleibt für eine entsprechende Schulung der weniger Bemittelten und Schwächeren, der Massen, die schon frühe die Schule verlassen und in den Kampf ums Dasein eintreten müssen.

In dem angezogenen Senatsbericht, und mehr noch in einem vom 14. April 1900 datierten Ergänzungsbericht, welch letzterer die Ergebnisse einer Spezialprüfung mitteilt, tritt dieser Übelstand klar zu Tage; das betreffende Senatskomitee findet auch, „dass in den Primär- und Grammärschulen des Distrikts Columbia die Durchschnittszöglinge nicht gelehrt werden, die englische Sprache richtig und fliessend zu gebrauchen, und dass sie auch im Rechnen nicht gründlich unterwiesen und eingeübt werden."

Einen zu weiterem Nachdenken anregenden Überblick über die erwähnte Spezialprüfung giebt die Washingtoner Korrespondenz in der Mainummer unseres Bundesorgans „Pädagogische Monatshefte"

2. Das Grundübel in der amerikanischen Erziehung.

Wir wollen nun schliesslich unsere Aufmerksamkeit noch dem wichtigsten Erziehungsfaktor zuwenden: dem Elternhaus. Leider belegen meine Erfahrungen, dass es in sehr vielen Fällen an einer verständigen häuslichen Erziehung fehlt. Die zarten, köstlichen Pflanzen werden teils in einer Treibhausatmosphäre zu einer ungesunden Frühreife gebracht, oder sie werden noch häufiger vernachlässigt, von den Eltern bei ihrer Jagd nach dem Dollar sich selbst überlassen und somit schleichenden Nachtfrösten und zehrender Sonnenhitze ausgesetzt, wodurch sie nur zu oft unheilbaren Schaden leiden. Lassen Sie mich hier ohne weiteres auf das Grundübel eingehen.

Das Grundübel in der amerikanischen Erziehung ist dies: es fehlt die Erziehung zum Gehorsam. „Gehorsam ist des Schülers, des Kindes, des Menschen erste Pflicht", gilt als einer der obersten Grundsätze im deutschen Erziehungssystem. „Aber in einem freien Lande, hört man immer wieder sagen, haben wir kein Recht das Kind zum Gehorsam zu zwingen, man muss es durch Gründe überzeugen." — Ja, wenn die Kinder schon Vernunftgründe verständen, brauchten sie nicht erst erzogen zu werden. Darauf weist schon Aristoteles hin: „Die Kinder sollen frühzeitig gewöhnt werden, die Aussprüche der Eltern und Lehrer, wenn sie den Grund derselben auch nicht einsehen, eben so sehr zu achten als die, von deren Richtigkeit sie sich überzeugt haben".

Die grössten Denker aller Zeiten haben dies wiederholt betont. Locke sagt: „Die Kinder sind in frühen Jahren zu unbedingtem Gehorsam, später zur Freiheit zu gewöhnen, so dass sie aus Kindern—Freunde werden". Kant sagt: „Zum Charakter des Kindes gehört vor allem der Gehorsam". Aus diesem Gehorsam erwächst dann auch der Gehorsam

gegen die Gesetze der Gesellschaft, die Gesetze der Natur, die Gesetze Gottes, für solche bedarf es keiner sklavischen Temperenzgelübde, sie sind wahrhaft frei, und Herr über sich selbst; mit dem Gehorsam haben sie auch gelernt, sich selbst zu beherrschen.

Aber ein den Geboten der Eltern und Lehrer hohnsprechendes und sie umgehendes Kind umgeht später auch durch List und Trug die bürgerlichen, und durch Sophismen die göttlichen und menschlichen Gesetze. „Der Weichling kann nicht gehorchen, es gehört eine kernige Natur dazu, zu gehorchen, wo es sein muss“, sagt Diesterweg. Lassen Sie mich hier das oft ausgesprochene Wort wiederholen: Je freier der Staat, desto strenger muss die Erziehung sein.

Mit dem Durchschnitts-Amerikaner argumentiert man indessen vergebens über diesen Gegenstand; heidnische und christliche Autoritäten, die Aussprüche der grössten Geister kümmern ihn nicht. "Experience is the best teacher", antworten sie, ohne zu ahnen, was für ein folgenschweres Wort sie so leichtweg geäussert haben. Die wörtliche Übersetzung: „Erfahrung ist der beste Lehrmeister“, erscheint dem Oberflächlichen wohl ganz harmlos, aber es meint doch eigentlich, dass die Jugend durch Schaden klug werden soll.

Was nützt das Klugsein, wenn der Schaden geschehen ist? Solche Schäden habe ich in Familien, auf der Strasse, in Wohlthätigkeitsanstalten und in Gefängnissen leider gar oft erkennen müssen. Durch den Schaden der Jungen sind übrigens schon viele Alte klug geworden. —

In der Schule machen sich die Giftkeime einer solchen häuslichen Verziehung und Verwahrlosung schon sehr frühe und oft recht unangenehm bemerkbar; dem allgemeinen Publikum kommen deren Wirkungen in mannigfacher Weise zur Kenntnis, wie z. B. durch grobe Insubordinationsfälle unter Abiturienten höherer Schulen. So weigerte sich erst vor drei Wochen die Abiturientenklasse des Baltimore City College, sich den Anordnungen ihrer Vorgesetzten zu unterwerfen, und die Schulbehörde sah sich veranlasst, die übliche Schlussfeier (Commencement) auszusetzen. Die betreffenden Eltern sind dafür verantwortlich, die bethörten jungen Leute sind nur zu bedauern.

Das Herz des Jugend- und Menschenfreundes muss freudig bewegt werden beim Anblick Jung-Deutschamerikas, das unter der Obhut einer Familie aufwächst, in der mit der deutschen Sprache gute deutsche Sitte, deutsche Geistes- und Gemütsbildung gepflegt werden. Da begegnet man deutscher Sittsamkeit, Wohlanständigkeit, Bescheidenheit und Gehorsam gegen die elterliche Autorität, was man bei der von eingeborenen Amerikanern abstammenden Jugend gewöhnlich nur bei den besser gestellten Familien findet. Ja, wohl dem Hause, wo den Kindern keine Ärgernisse gegeben werden, wo das Gebot „Ehre Vater und Mutter“ heilig gehalten wird; dort wird auch die Verheissung sich erfüllen: „auf dass dir's wohl gehe“.

Je heller das Licht, desto tiefer der Schatten. — Um so schlimmer steht es mit Jung-Deutschamerika, wo das Deutsche in der Familie vernachlässigt wird. Die Eltern lernen das Englische häufig nur unvollkommen, oder gar nicht. Die Kinder eignen es sich spielend auf der Strasse an. Bald beginnen die letzteren im Hause ihr Englisch zu sprechen, gewöhnlich ein schauderhaftes Gassenenglisch, das aber die Eltern in ihrem Unverstand doch entzückt, und werden von jenen kaum mehr verstanden. Wollen auch sie sich der fremden Sprache bedienen, so kommen die Worte verkehrt heraus, sie werden von den eigenen Kindern verlacht.

Dadurch verlieren die Kinder die Achtung vor den Eltern, sie gewöhnen sich daran, dieselben für ungebildeter als sie selber zu halten. Wehe aber, wenn die Kinder ihre Eltern verachten, wenn ihnen keine Autorität mehr heilig ist. Der hier oft gehörte Grundsatz, die Eltern hätten den Kindern nichts zu befehlen, findet bei dieser Jugend die eifrigsten Befürworter; das nichtswissernde Jung-Deutschamerika liefert zum Kontingent der Loafers die schlimmsten Exemplare.

Es ist recht betrübend zu sehen, wie dieses Jung-Deutschamerika für die Sünden der Väter büssen muss, die ihre ehrwürdige Mutter Germania verachten. Deutsche Redakteure, selbst deutsche Lehrer und Prediger musste ich kennen lernen, in deren Familien die deutsche Sprache ein Aschenbrödel oder gar eine Verfehmte war. In solchen Häusern fehlt die mollige Wärme des deutschen Familienlebens — der unheimliche Geist des Boardinghauses durchfröstelt die Räume, die vielleicht nur dort weniger eintönig sind, wo die Kinder ihre Mütter und diese wieder ihre Väter regieren.

Schon so oft ist in geistvoller und überzeugender Weise nachgewiesen worden — und das besonders von unserem grossen Carl Schurz — dass die Sprache viel mehr ist als die blosse äussere Form des Gedankens, dass in ihr zum grossen Teil der Geist und das Wesen eines Volkes steckt. Und so wird die Pflege der deutschen Sprache wesentlich dazu beitragen, dass Jung-Deutschamerika unserer Gesamtbevölkerung ein gesundes Element zuführt und an der Erfüllung der dem amerikanischen Volke in der Menschheitsgeschichte zustehenden Mission einen ehrenvollen Anteil nimmt. Für deutschamerikanische Eltern, die das kostbare Erbrecht ihrer Kinder verludern, lassen sich die Worte anwenden: „Wer die Mutter (Germania) nicht ehrt, ist der Braut (Columbia) nicht wert".

Dass Kinder, selbst bei sonst guter häuslicher Pflege, die das Unglück haben, Eltern anzugehören, die ihre deutsche Muttersprache verachten, hinter den anderen auch in der Schule zurückstehen, liegt klar zu Tage. Wir finden auch durchweg als die besten Schüler: die Kinder Deutsch sprechender Eltern, sowie die Kinder gebildeter angloamerikanischer Eltern; und hierbei verdienen die israelitischen Kinder besondere Erwäh-

nung, da deren Eltern mit höchst seltenen Ausnahmen treu zur Seite des Lehrers stehen.

Die gebildeten Angloamerikaner dürfen in der grossen Mehrzahl manchem Deutschamerikaner als Vorbild dienen, wie wir ein leuchtendes Beispiel in unserem verehrten Bundespräsidenten Dr. Learned haben. Es mag manchem sonderbar klingen, allein gerade von diesen habe ich durchschnittlich mehr Aufmunterung in meinem Beruf als deutscher Lehrer erfahren dürfen, als von Denen deutscher Abstammung. Man möchte mich missverstehen, wollte ich manche der vielen Beweise der Dankbarkeit und Anerkennung hier anführen, die ich von ihnen erfahren.

Welche Begeisterung hegen viele derselben für das Deutsche! Sagte mir erst neulich eine gesellschaftlich und geistig hochstehende Dame beim Lesen eines der einzig schönen deutschen Volkslieder: „Ja so gemütvoll können nur die Deutschen denken; wie sind doch die Kinder deutschamerikanischer Eltern zu beneiden, ihnen wird spielend die deutsche Sprache und damit der Schlüssel zu den in der deutschen Litteratur aufgespeicherten unvergleichlichen Schätzen, was wir erst nach jahrelangem schwerem Mühen erreichen können."

Ja, ein solches Jung-Deutschamerika ist auch zu beneiden. Die in der englischen Jugendlitteratur sich hervordrängende Schinderhannes- und Froschmolluskenbreinatur verderben dessen Geschmack nicht, diese Bevorzugten können sich in dem Herz und Sinn erfrischenden Kinder- und Jugendgarten der deutschen Litteratur nach Herzenslust ergehen, dabei sind ihnen auch in diesem Lande von deutschen Jugendfreunden besondere Paradiesgärtlein angelegt worden, wie in Milwaukee von W. W. Coleman, dem hochherzigen Gründer der Kinder- und Jugendpost.

Bei den Grösseren dient die verständnisinnige Pflege der deutschen Sprache zur Weckung und Förderung litterarischer, ästhetischer, sittlicher und allgemein wissenschaftlicher Kenntnisse, wie sie den andern kaum je zum Bewusstsein kommen.

Mögen doch die deutschamerikanischen Eltern des dauernden Segens stets eingedenk bleiben, den eine treue Pflege der deutschen Muttersprache in Familie und Schule mit sich bringt, und mögen sich für ihre Kinder immer Lehrer finden, die von Begeisterung für dieselbe ergriffen sind — denn man kann andere nur das lieben und achten lehren, was man selbst liebt und achtet.